

Die gothische Kirche Maria am Gestade in Wien.

(Mit zwei Tafeln.)

Von Karl Weiss.

Die gothische Kirche Maria am Gestade in Wien gehört zu jenen Denkmalen mittelalterlicher Baukunst in Wien, welche schon wiederholt Gegenstand kunstgeschichtlicher Studien waren. Sie ist kein Bau, der durch Reinheit des Styles, durch constructive Mannigfaltigkeit und eine entsprechende Vertheilung der Raumverhältnisse Beachtung verdient. Sie repräsentirt im Langhause eine Periode der Gothik, in welcher bereits die Traditionen der Blüthezeit dieses Baustyles verklungen waren, sie hat ferner schon vielfache Verunstaltungen und störende Neuerungen erhalten. Aber sie bleibt immerhin nicht ohne Interesse in einzelnen Theilen, wie in dem Aufbaue des Thurmes, der Gestaltung der beiden Portale des Schiffes, dem Musikhore und einzelnen Gliedern des Baues.

Um nur eines Werkes zu erwähnen, das über die Kirche Maria am Gestade mit ziemlicher Ausführlichkeit in architektonischer Beziehung handelt, verweisen wir auf des Fürsten von Liechnowsky unvollendet gebliebenen Denkmale der Baukunst in Österreich ¹⁾, worin mit derselben die Reihenfolge der Bauwerke eröffnet wurde, welche dieser verdienstvolle Geschichtsforscher und Kunstfreund bildlich darzustellen und zu beschreiben beabsichtigte. Es ist aber eine bekannte Thatsache, dass weder das Werk des Fürsten Liechnowsky noch die Arbeiten anderer Schriftsteller den Gegenstand möglichst erschöpfend darstellten, sondern dass namentlich über die Zeit der Erbauung der Kirche grelle Irrthümer und Widersprüche aufgenommen wurden. In eine architektonische Beschreibung dieses Bauwerkes wurde dagegen von den uns bekannten Schriftstellern beinahe gar nicht eingegangen oder sie dürfte kaum den Anforderungen entsprechen, welche in unseren Tagen an die Beschreibung eines Bauwerkes gestellt werden.

Denn zu der Zeit als die der Kunstgeschichte eine grössere Beachtung widmenden Gelehrten in Österreich, wie Hormayr, Liechnowsky, Primisser, Tschischka u. s. w., Excursionen in die heimathlichen Klöster unternah-

men, stand man in Deutschland selbst erst an der Schwelle der Wissenschaft, welche heute zu so ausserordentlicher Bedeutung gelangt ist, und die nun in die Kunstformen des Mittelalters einen Einblick gewährt, von welcher man in früherer Zeit, wo noch die Anschauungen Winkelmann's den massgebendsten Einfluss ausübten, keine Ahnung besass. Wir machen diese Bemerkung vorzugsweise aus dem Grunde, weil wir noch öfter auf mittelalterliche Bauwerke des Kaiserstaates, worüber schon Untersuchungen angestellt wurden, zurückkommen werden. Denn dieselben können — zum Theil ohne Schuld der Verfasser — ebenso wenig mehr genügen, als die Schilderungen, welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Allgemeinen über die geistige Verwilderung des Mittelalters verbreitet waren. Über die verschiedenen Bauformen der letzteren Periode und deren stufenweise Entwicklung zu einander hatte man zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland nur schwache unbestimmte Anhaltspunkte und noch in unseren Tagen bestehen hierüber so unklare und zum Theil auch so falsche Vorstellungen, dass sich zum Theil nur daraus der pietätlose Vandalismus und die verfehlten Anschauungen über die eigentliche Aufgabe der Alterthumskunde erklären lassen.

Was nun die Berichtigung der historischen Irrthümer und Widersprüche über die Zeit der Erbauung der Kirche Maria am Gestade anbelangt, so steht eine solche von dem bewährten und insbesondere in der Localgeschichte Wiens gründlich unterrichteten Geschichtsforscher Herrn Joseph Feil in einem der nächsten Hefte dieser Monatschrift zu erwarten, daher wir auch nicht weiter darauf eingehen, sondern davon nur insoferne Notiz nehmen, um vom kunstgeschichtlichen und speciell archäologischen Standpunkte aus dieselben zu widerlegen.

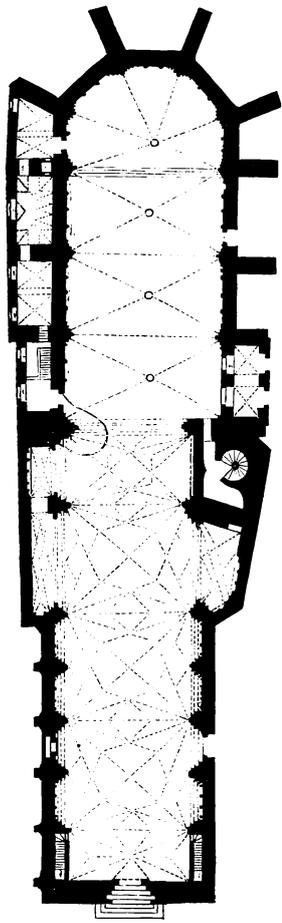
Es galt bisher nämlich als unzweifelhaft, dass die Kirche Maria am Gestade verschiedene Bauperioden besass und dass zuerst das Langhaus, dann später der gegenwärtige Chor angebaut wurde. So sagt Liechnowsky ausdrücklich, dass das Langhaus der alte vom Jahre 1134 und der Chor der nach dem Jahre 1400 ausgeführte Theil sei. Eine Broschüre, betitelt „Geschichte der Kirche Maria Stiegen in Wien“, welche bei Gelegenheit der Übergabe der Kirche an den Orden des h. Liguori im Jahre 1821 im Drucke erschienen

¹⁾ Denkmale der Baukunst und Bildnerei des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserstaate. Gezeichnet von und unter Jos. Fischer, Prof. an der kais. Akademie der bildenden Künste. gestochen von verschiedenen Künstlern. Deutsch und französisch beschrieben und auf eigene Kosten herausgegeben durch Fürst Eduard Liechnowsky. Wien 1817. Gedruckt bei Ant. Strauss.

und aus Archival-Documenten des Stiftes Schotten, der Stadt Wien und der ehemaligen Passau'schen Consistorialkanzlei gezogen wurden, sucht nachzuweisen, dass schon gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts eine Capelle daselbst bestand, welche um das Jahr 1388 vergrössert und erweitert wurde. Dieselben Angaben finden wir auch in Hor-mayr's Geschichte von Wien und in dessen Archive wiederholt. Tschischka endlich behauptet, auf neue Forschungen gestützt, dass die ganze Unterkirche bis zu den Stufen, die das Schiff von dem Chore trennen, schon vor dem Jahre 1357 bestanden und am 2. Juni 1394 Meister Michel Weinwurm, herzoglicher Baumeister, den ersten Grundstein zum gegenwärtigen Chore gelegt habe.

Betrachten wir vorerst die in Frage stehende Kirche in ihrem jetzigen Bestande.

Aus dem Grundrisse (Fig. I) ist zu ersehen, dass der ganze Bau eine sehr unregelmässige Gestalt besitzt. Abgesehen von dem Missverhältnisse der Länge zur Breite des Schiffes, stört insbesondere der Winkel, in welchem das Letztere zum Chore steht, und die Unregelmässigkeit der Anlagen beider Hauptbestandtheile, aus der allerdings unzweifelhaft hervorgeht, dass die ganze Kirche nicht nach einem Plane und in einer Periode entstanden ist. Ein Anbau an dem einen schon bestehenden Theile hat jedenfalls stattgefunden. Für den Sachverständigen dürfte aber kaum die Wahl schwankend sein, ob zuerst das Schiff oder der Chor aufgebaut wurde. In Übereinstimmung mit allen Beispielen von gothischen Bauwerken kann das Schiff nicht vor dem XV. Jahrhundert, mithin nur in einer Periode



(Fig. I.)

gelernt und verschiedene Willkürlichkeiten und Ausartungen als ein Product der Verflachung der Formen und der Disharmonie der Theile eingerissen waren.

Der Grundriss zeigt ferner, dass das Schiff der Kirche mit fünf Sterngewölben überspannt ist, die dem Aufrisse desselben entsprechend zu beiden Seiten auf sieben Wandpfeiler mit fünf Travéen — drei grösseren und zwei kleineren — gestützt sind. An der Nordseite des Schiffes und zwar gegen den Chor zu befinden sich bei zwei Travéen capellenartige Ausbaue. Ebenso ist denselben gegenüber an der Nordseite bei dem grösseren Travée ein derartiger Ausbau, welcher aber — wahrscheinlich durch Terrainverhältnisse herbeigeführt — im schiefen Winkel verschnitten ist und das Unregelmässige des ganzen Baues noch mehr erhöht.

Die Gewölbe sind im gedrückten Spitzbogen gespannt, die Gurten des Netzwerkes hängen flach gegliedert, ziemlich tief herab, und die Diagonal- und Quergurten entspringen frei und ohne Vermittelung von Gurträgern aus den eckigen Wandpfeilern, ohne jedoch bis an den Sockel der Pfeiler herabgeführt zu sein; sondern sie sind — ein charakteristisches Merkmal der Spätgothik — an der unteren Hälfte der Pfeiler abgekröpft, während die an den Eckgewölben auslaufenden Gurten sich schon in der oberen Hälfte des Schiffes auf ornamental behandelten Thierköpfen absetzen.

Die grösseren Travéen sind aus Doppelfenstern und zwei Schildbogen mit einer zwischen denselben eingeschlossenen kleinen Tonne gebildet. Durch die im gedrückten Spitzbogen construirten Doppelfenster war der Aufbau eines Mittelpfeilers in den grösseren Travéen nothwendig, so dass eigentlich, wie schon erwähnt, jede Langseite des Schiffes aus sieben Pfeilern besteht. Nur dort wo die Capellenanbaue bestehen, ist natürlich der Mittelpfeiler entfallen. Wir geben hier die Profilirung des Mittel- und Hauptpfeilers sammt dem Fensterprofile von einem der ersterwähnten Travéen (Fig. II), woraus zugleich ersehen werden kann, dass dieselben ziemlich reich gestaltet und mit grösseren und kleineren Wulsten, zwischen denen wieder tiefe Einkehlungen mit breiten Kehlleisten gegliedert sind, abwechseln. An den Hauptpfeilern jedes Travée sind in der Höhe, wo die Gewölbe-gurten absetzen, zu beiden Seiten der letzterwähnten



(Fig. II.)

entstanden sein, in der man schon Werke der von ihren organischen Grundsätzen abgewichenen Gothik kennen

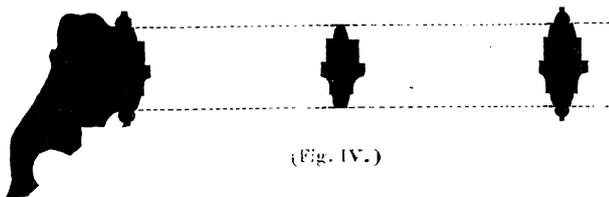
Glieder capitalartige Consolen, auf denen Figuren unter den mit Fialen gekrönten Baldachinen angebracht sind



(Fig. III.)

(Fig. III). Derselbe Schmuck befindet sich an dem Mittelpfeiler jedes Travée. Auch an diesen sind derlei capitälartige Consolen mit Figuren und Baldachinen. Jedoch besitzen diese noch die Eigenthümlichkeit, dass oben, an der Stelle, wo sonst gewöhnlich die Gurträger angebracht sind, ein fratzenhafter Thierkopf in ornamentaler Behandlung sich wie ein Band um die zwei Rippen legt, welche, aus dem Netzwerk des Gewölbes entspringend, bis zur Mitte dieses Pfeilers sich fortsetzen. Die Pfeilerruhenaufeckigen cannelirten Sockeln, und sind mit ersteren durch Rundstäbe und Hohlkehlen in Verbindung gesetzt.

Auch die Profile der Fenstereinrahmung (Fig. IV)¹⁾ sind tief und breit, und wechseln ohne ein besonders hervortretendes Merkmal zwischen den gewöhnlichen Gliedern.



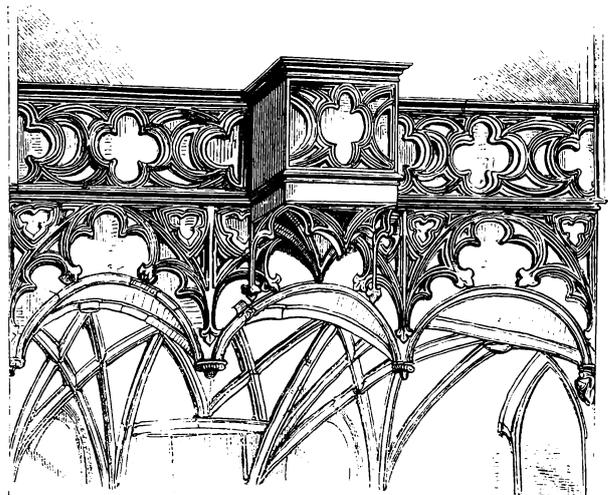
(Fig. IV.)

Der Raum der Glasfenster ist gegenwärtig grösstentheils vermauert. Nur die an den Abschluss des Langhauses auf der Westseite anstossenden zwei kleinen Travées besitzen noch die ursprünglichen Fensteröffnungen, woraus zu ersehen ist, dass die Fenster durch zwei gegliederte Pfosten in drei Theile geschieden, das Masswerk der Bogen im Drei- und Vierpass construirt und dessen Füllungen mit Glasgemälden ausgestattet waren. Zur Beleuchtung des Schiffes wurde übrigens an der Nordseite noch eine zweite Fensteröffnung belassen, die jedoch nur bis zu den Schenkeln des eigentlichen Bogens reicht und jedes ornamentalen Schmuckes entbehrt.

Aus der Zeit, wo noch sämtliche Fenster das Kirchenschiff erhellen, dürften auch die doppelten, über einander gestellten arcadenförmigen Gallerien stammen, welche die untere Fläche einzelner Travées beleben, im Spitzbogen gegliedert sind, deren Stäbe bis auf den Boden herabreichen und nur an einzelnen Stellen von steinernen Sitzbänken verdeckt sind, die zwischen den Pfeilern angebracht sind.

Der Musikehor (Fig. V) ruht auf einem Tonnengewölbe mit eingewölbten Schildern. Die Anlaufspuncte der drei

Schildbogen (gegen das Schiff zu) sind aufgehängt, so dass dieselben drei Bogen vorstellen. Die Flächen oberhalb der



(Fig. V.)

Letzteren, so wie die Brüstung des Chores sind mit Masswerk geschmückt.

Unterhalb des Musikehores und zwar zu beiden Seiten der Eingangsthüre sind zwei schmale, die ganze Mauerdicke ohne irgend eine Profilierung durchbrechende Fenster angebracht. Zu beiden Seiten führen kleine, im Spitzbogen gebaute Thüren auf den Musikehor.

Die Stirnwand des Langhauses hat in der Mitte oberhalb des Chores ein hohes breites Fenster, das noch seine ursprüngliche Gestalt besitzt, daher auch durch zwei gegliederte Pfosten in drei Theile geschieden ist und dessen Masswerk aus einem Drei- und Vierpass gegliedert ist. Die Füllung der Letzteren besteht gleichfalls aus Glasgemälden.

Die schon erwähnten Anbaue gegen das Presbyterium zu gehören gleichfalls der Periode an, in der das Schiff erbaut wurde. Sie besitzen das Netzgewölbe mit tief herabhängenden und schmal gegliederten Gurten, welche an den Pfeilern auf ornamental behandelten Thierköpfen aufsitzen. Der grössere Capellenanbau an der Nordseite des Schiffes hat an der Hauptwand und an den beiden Seitenwänden kleine schmale Fensteröffnungen mit stabartigen Einrahmungen, von denen das Fenster der Ersteren gegenwärtig mit farbigen Gläsern ausgefüllt ist. Ein zweiter schmaler Anbau an der Nordseite steht mit der Kirche nicht im Zusammenhange und ist daher auch auf dem Grundrisse Fig. I nicht ersichtlich. Auf der Südseite und zwar in dem Winkel, welcher durch den Anbau des Schiffes an das breitere Presbyterium entstanden ist, befindet sich die Anlage des Thurmes.

Ein ziemlich schlanker, jedoch nicht bis an das Gewölbe hinauf reichender Bogen führt in das Innere des etwas erhöhten Chores, von welchem wir behauptet haben, dass er unzweifelhaft der ältere Theil der Kirche ist. Der Chor¹⁾, dreieitig aus dem Achteck geschlossen,

¹⁾ Für die Holzschitte Fig. IV, VI und VII gilt der hier folgende Massstab :



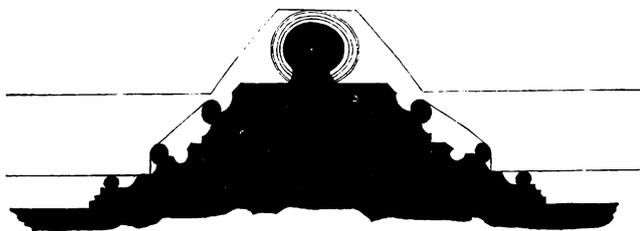
¹⁾ Vergleiche die beiliegende Tafel IX.

zerfällt, ohne Einrechnung der Apsis des Chorabschlusses, in drei gleichgrosse Traveés mit einfachen, im Charakter der frühgothischen Periode gebauten Kreuzgewölben und Schlusssteinen, worauf die Symbole der vier Evangelisten in Stein gehauen sind. Die Gewölbgurten, breiter und flacher als jene in dem Gewölbe des Langhauses, sind birnenförmig profilirt (Fig. VI) und entspringen unmittelbar aus den auf



(Fig. VI.)

eckigen Sockeln ruhenden Wandpfeilern. Die Pfeiler treten ziemlich stark hervor und besitzen die im Holzschnitte (Fig. VII) ersichtliche Profilirung. In der Mitte der

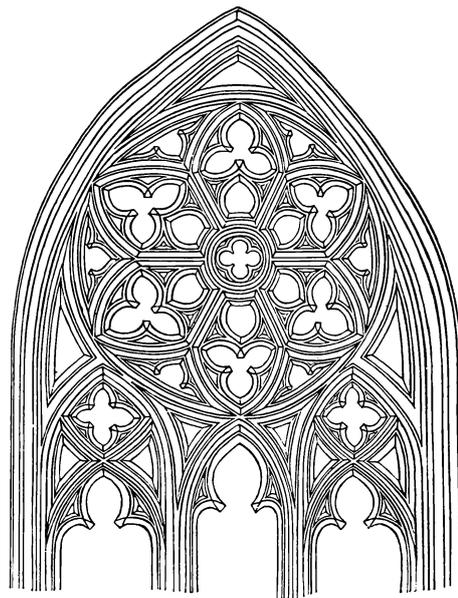


(Fig. VII.)

Pfeiler sind die Rippen abgesetzt und in der dadurch entstandenen Einsenkung freistehende Säulen mit römischen Capitälern errichtet, auf denen Figuren unter Baldachinen und Spitzsäulen stehen, die hart unter dem Abschnitte der Rippen angebaut sind. Aus der Art und Weise jedoch, wie die Säulen und Figuren — abweichend von jener im Langhause — an den Pfeilern eingeschoben und die Gurten abgesetzt wurden, unterliegt es keinem Zweifel, dass die Gewölbgurten als Dienste sich an den Pfeilern bis auf dem Sockel der letzteren fortsetzen, die Gurten mithin in der Mitte der Pfeiler und zwar wahrscheinlich zur Zeit der Erbauung des Langhauses abgeschlagen und in die dadurch entstandene Einsenkung die Säulen sammt den Figuren und Baldachinen eingestellt wurden.

Zu den interessantesten Details der ganzen Kirche dürfen die breiten und im schlanken Spitzbogen gebauten Chorfenster gehören. Eine kräftige, aus Rundstäben und Kehlen reich gegliederte Einrahmung bildet den gemeinsamen Bogen. Drei profilirte Pfosten theilen die innere Fläche der Fenster und erscheinen zugleich als die Schenkel zweier grösserer

Spitzbogen, die wieder in zwei kleinere, in Nasen auslaufende Bogen abgetheilt sind. Das Masswerk derselben ist grösstentheils edel und verständig aus dem Vierpass construirt und in den Zwischenräumen mit Glasmalereien geschmückt. Die Fenster des Chores sind durchgehends geöffnet; die Pfosten sitzen auf breiten in schräger Abdachung hervorspringenden Mauerleisten auf. Wir geben hier eines der Fenster auf der Südseite des Thores, welches sich am meisten durch den edlen Charakter des Masswerkes auszeichnet (Fig. VIII). Unter denselben befinden sich zur



(Fig. VIII.)

Ausfüllung der leeren Wandfläche Triphorien mit geschweiften, auf dünnen Säulen gestützten Spitzbögen. Diese Triphorien können daher nicht dem ursprünglichen Baue angehören, sondern sind ebenfalls Neuerungen einer späteren Zeit, wie die Säulen mit den Figuren und Baldachinen an den Wandpfeilern des Chores.

An den Chor schliessen sich ferner zu beiden Seiten Zubauten, und zwar auf der Nordseite die neue Sacristei mit den Nebengemächern, dann gegen das Schiff zu die alte Sacristei mit dem Aufgange zu der an der Bogenöffnung des Chores errichteten steinernen Kanzel, an der Südseite ein Oratorium sammt Aufgang, dann ein Portal. Von diesen Zubauten gehört nur das letztere der ersten Bauperiode, die übrigen so wie auch die Kanzel einer späteren Zeit an.

(Schluss folgt.)

Die Kirche Maria am Gestade in Wien. (Text block, mostly illegible due to fading)

Die Kirche Maria am Gestade in Wien. (Text block, mostly illegible due to fading)

Die gothische Kirche Maria am Gestade in Wien.

(Mit zwei Tafeln.)

Von Karl Weiss.

(Schluss.)

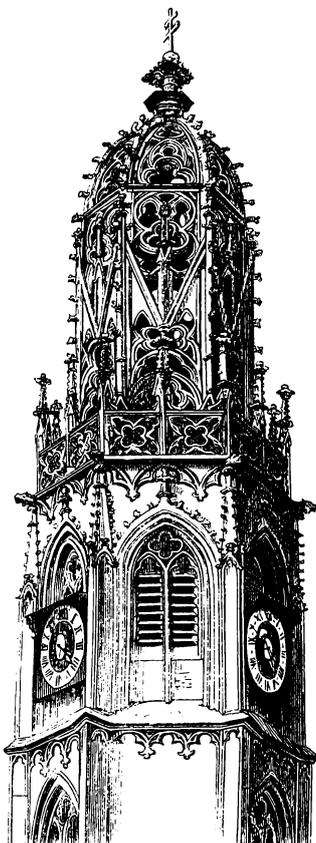
Einen besonderen Schmuck besitzt die Kirche an den alten Glasgemälden, welche theils in den Fenstern des Chorabschlusses, theils in einigen Seitenfenstern des Presbyteriums, dann auch auf der Westseite des Schiffes angebracht sind. Wegen ihrer Wichtigkeit für die Kunstgeschichte und um die typologischen Darstellungen einer ausführlichen Besprechung würdigen zu können, gedenken wir auf dieselben in einem besondern Aufsätze speciell zurückzukommen, daher wir hier nur im Allgemeinen bemerken, dass die Hauptvorstellungen in den Fenstern des Chorabschlusses das Leben und Leiden Christi nebst anderen biblischen Darstellungen in je 21 abgetheilten Feldern umfassen ¹⁾).

¹⁾ Einige der Glasgemälde wurden vor mehr als dreissig Jahren in den sogenannten Aufnahmssaal des Ritterschlosses zu Laxenburg versetzt. Hormayr's Archiv, J. 1820, p. 43.

Einen ungleich günstigeren Eindruck als das Innere macht die Aussenseite der Kirche. Abgesehen davon, dass dieselbe — bis auf den Thurm — von den in der jüngsten Zeit vorgenommenen Restaurationen grossentheils verschont geblieben und desshalb auch der ursprüngliche Charakter der Farbentöne, wie sie durch den natürlichen Einfluss der Zeit erzeugt wurden, sich erhalten hat, treten insbesondere die ungünstigen Verhältnisse der Bauanlage durch die Capellenanbaue gedeckt, weniger störend hervor. Auch springen hier vor Allem die beiden eigenthümlichen Portale des Langhauses und der Thurm in die Augen.

Die Gestalt des am Westende der Kirche gelegenen Hauptportales ist aus der beiliegenden Tafel X zu entnehmen. Die Seitenflächen des tief eingehöhlten Einganges haben an der untern Hälfte hohe sockelartige, mit gothischem Masswerke verzierte Mauervorlagen, in der obern Hälfte

Nischen und über denselben Baldachine, welche von Spitzsäulen gekrönt sind. In den Nischen befanden sich in früherer Zeit ohne Zweifel Figuren, so dass die Flächen ziemlich belebt gewesen sein müssen. Über das eigentliche Portal ist ein flaches und geripptes Kreuzgewölbe gespannt, das nach aussen hin die Form eines im geschweiften Spitzbogen aufgebauten Baldachines besitzt und mit Kreuzblumen und knorrigen Zierathen geschmückt erscheint. Die Eingangsthür ist im Kleeblattbogen geformt. Im Tympanon sind in Stein gehauen rechts eine uns unbekannte männliche Figur, links Christus mit dem Lamme. Ähnlich in der Form ist das Portal an der Südseite des Langhauses. Auch hier wird das tief eingeschrägte Portal von einem gewölbten Baldachine überspannt. Nur sind die Seitenwände von Rundstäben unterbrochen, welche oben in Spitzbogen auslaufen. Jede der beiden Seitenwände ist abermals von einem die ganze Breite einnehmenden gothischen Baldachine bekrönt. Ein Doppel-Portal, welches sich aber von den zwei genannten vollständig unterscheidet, ist an der Südseite des Chores unter einer kleinen später zugebauten Vorhalle gelegen. Jeder der zwei Eingänge läuft im Spitzbogen zusammen, die tief eingeschrägte Gewandung ist mit parallel laufenden Rundstäben und Hohlkehlen bedeckt, welche von Capitälern unterbrochen und auf polygone Sockel gestützt sind. In jedem der zwei Bogenfelder sind Steinsculpturen angebracht, deren eine die Krönung der h. Maria, die zweite gleichfalls die h. Maria vorstellt, wie sie als Schutzfrau in den Falten ihres Mantels die Seelen der Verstorbenen birgt.



(Fig. IX.)

Von ganz besonderem Interesse ist der Thurm (Fig. IX), welcher auf der Südseite im Winkel zwischen dem Schiffe und dem Chore angelegt wurde. Der Grundform nach hat derselbe sieben Seiten und fünf Etagen sammt dem Helme. Die Flächen der untersten zwei Etagen sind schmucklos und nur auf drei Seiten von schmalen gothischen Fenstern unterbrochen. Reicher geschmückt ist schon das dritte und vierte Stockwerk. Unter dem Gesimse läuft ein spitzbogiger Fries mit verticalem Stabwerk zu beiden Seiten der gothischen Fenster. Am reichsten gegliedert ist die oberste Etag. Die breiten im geschweiften Spitzbogen erbauten Fenster besitzen reich profilirte Lei-

bungen. Zu beiden Seiten jedes Fensters treten zum Theil aus der Mauerfläche Spitzsäulen hervor und unter dem Gesimse des Stockwerkes ist gleichfalls eine friesartige Verzierung angebracht. Oberhalb dieses Stockwerkes läuft um den ganzen Thurm eine Gallerie mit stark hervortretenden Spitzsäulen, dessen durchbrochene Brüstung gothisches Masswerk im Drei- und Vierpass besitzt. Über diesen fünf Etagen ist nun die vielbewunderte Helmdecke des Thurmes aufgebaut, deren Bekrönung nicht, dem Charakter des Baustyles entsprechend, in eine spitze Pyramide ausläuft, sondern die Form einer aus Blättern und Zweigen verschlungenen Kuppel oder — wenn man will — auch eines geschlossenen Blumenkelches annimmt. Der ganze Helm ist aus durchbrochenen und phantastisch gegliederten Ornamenten zusammengesetzt und nur von sieben pfeilerartigen, mit Knorren geschmückten Stützen getragen. An der Bekrönung des Helmes ist eine Kreuzblume angebracht.

An der Aussenseite der Kirche ist noch besonders die Façade bemerkenswerth, deren Portal wir bereits besprochen haben. Sie zerfällt in drei Felder. Im unteren bildet das Portal mit dem Baldachin (Tafel X) das charakteristische Kennzeichen. An dasselbe schliessen sich zu beiden Seiten pfeilerartige Mauervorlagen mit schmalen spitzbogigen Fenstern. Das mittlere Feld ist durch das hohe und breite Stirnfenster unterbrochen, dessen Gewandung mit Rundstäben und Einkehlungen abwechselnd profilirt ist. Die Mauerflächen zu beiden Seiten des Fensters bedecken Lisenen, die oben durch Kleeblattbögen verbunden sind. Das oberste mit Kreuzblumen geschmückte Giebfeld ist zu beiden Seiten durch massiv geformte Wimperge geschützt, welche an der Fronte durch eine Gallerie verbunden sind. Die Fläche des Giebels hat in der Mitte eine runde Fensteröffnung und zu beiden Seiten abermals Lisenen, welche nach oben aufsteigend durch Kleeblattbögen zusammengeschlossen sind. Auf den Flächen zwischen den Lisenen sind noch Consolen, worauf früher Figuren standen, und an dem untern Abschlusse des Giebels Wasserspeier zu bemerken.

Das Äussere der Seitenwände der Kirche besitzt gleichfalls mehrere auffallende Merkmale. Der Südseite des Schiffes fehlen die Ausladungen der das Gewölbe stützenden Strebepfeiler. Die Wandflächen, an der, wie schon bemerkt, auch jede Fensteröffnung mangelt, sind an der Stelle der Pfeiler nur durch lisenenartige Streifen unterbrochen, zwischen denen sich die Profile von Fenstereinrahmungen sammt Pfosten befinden. Zwei dieser Mauerstreifen besitzen oben unter dem Gesimse gothische Verzierungen mit dem Tudorbogen und einem Wimperge. An der Nordseite des Schiffes dagegen treten Strebepfeiler — wenn auch schwach und roh — hervor. Sie haben jedoch nur den Charakter einfacher Mauervorlagen, oben mit einer einfachen Abschrägung, und der übliche Giebel fehlt. Es ist wahrscheinlich, dass an der Südseite des Schiffes die

Strebpfeiler nur wegen der beengten Raumverhältnisse wegleiben mussten. Das Dachgesims besteht einfach aus Wulsten und Einkehungen, ebenso sind die hohen Mauer-sockel ohne besondere Ausstattung.

In einem besseren Geschmacke ist schon das Äussere des Chores in Ausführung gebracht. Abgesehen davon, dass die breiten, schön gegliederten Fenster durchgehends geöffnet sind, treten auch die Strebpfeiler kräftiger und breiter aus den Wänden hervor und die Giebel sammt der dreifachen Abschrägung weisen auf einen edleren Charakter des Styles hin. (Vergl. das Fenstertravée auf Tafel IX, Fig. D.) Unter dem Dachgesimse sind noch zu beiden Seiten des Spitzbogens eines jeden Fensters kleine runde Öffnungen mit dem Vierpass als Masswerk bemerkbar.

Nach den im Jahre 1820 vorgenommenen Messungen sollen Schiff und Chor zusammen eine Länge von 36° besitzen, das Schiff mit den Capellenanbauten eine Breite von 10°, der Chor eine Breite von 6°, ersteres eine Höhe von 10°, letzterer eine Höhe von 12°. Der Thurm der Kirche misst eine Höhe von 30°.

Vergleichen wir nun Schiff und Chor in ihrer architektonischen Anordnung, um die Behauptung zu rechtfertigen, dass das Schiff später als der Chor erbaut worden ist. Wir haben gesehen, dass der Chor einfache mit Schlusssteinen versehene Kreuzgewölbe, das Schiff dagegen Netzgewölbe besitzt; dass die Gewölberippen des ersteren an den Wandpfeilern ursprünglich bis auf den Sockel herabreichen, während sie bei dem letzteren schon von allem Anfange durch eingesetzte Figuren und Baldachine unterbrochen wurden, wir haben ferner gesehen, dass am Chore die Strebpfeiler kräftig hervortreten und mit Abschrägungen und Giebel versehen sind, während sie am Schiffe nur schwache und rohe Mauervorlagen bilden; dass das Seitenportal des Chores durch zwei schlanke Spitzbögen, die beiden Portale des Schiffes dagegen durch einen im geschweiften Spitzbogen gebauten Baldachin ausgezeichnet sind; wir haben endlich wahrgenommen, dass das Masswerk der Fenster im Schiffe sich durch seinen decorativen Charakter und seine Nüchternheit, jenes der Fenster im Chore dagegen durch grössere Mannigfaltigkeit und eine verständige Auflösung auszeichnen.

Die Kreuzgewölbe sammt den aus den Pfeilern unmittelbar in die ersteren übergehenden Rippen gehören aber der Blüthezeit der Gothik, die Netzgewölbe sammt den an der Mitte der Pfeiler abgeschrägten Rippen der Spätgothik an. Als ferner der gothische Baustyl noch strenge an den constructiven Normen festhielt, standen die Strebpfeiler — oben weniger, unten mehr hervortretend — gewöhnlich im Verhältnisse zur Stärke der Seitenmauern, und sie wurden durch eine entsprechende Gliederung ausgezeichnet; das Masswerk der Fenster war gleichfalls strenge nach constructiven Gesetzen gegliedert und die Form eines geschweiften Spitzbogens kam nicht zur Anwendung.

Wenn aber irgend ein Theil des Schiffes für seine der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehörige Erbauung spricht, so ist es das Hauptportal mit dem Baldachine und das demselben entsprechende Seitenportal des Schiffes. Man hat dasselbe bisher wegen seiner Originalität und Neuheit in der Form bewundert; dagegen dürfte auch keine Einwendung zu erheben sein. Die Originalität allein sichert aber einem Bauwerke nicht den Anspruch auf Bedeutung, sie muss auch im Einklange mit der Reinheit des Styles und den Gesetzen der Schönheit stehen, wodurch der Charakter eines Baustyles bedingt ist. Die Originalität quod même in der kirchlichen Baukunst ist überhaupt ein Uebling, sie kann insbesondere bei gothischen Bauten nur in Einzelheiten wie in der Ornamentik, der Profilirung oder dem Masswerk angestrebt werden, die Grundformen und Hauptlinien des Styles dagegen können nicht verändert werden. Man hat zwar auch im Mittelalter, ungeachtet die Bauhütten eine bestimmte Disciplin einzuhalten suchten, wiederholt auf Neuerungen hingearbeitet, wir besitzen noch heute zahlreiche Baudenkmale, denen nicht Eigenthümlichkeit abgesprochen werden kann, aber in allen Fällen, wo sie nicht im strengen Einklange mit dem Wesen des Styles stehen, welchen sie repräsentiren, kann man darauf mit Sicherheit zählen, dass solche Bauwerke einer Bauperiode angehören, worin der repräsentirte Styl seinem Verfall entgegenzueilen anfing. Diese Behauptung findet nun auch specielle Anwendung bei den Haupt- und Seitenportalen der Kirche Maria am Gestade. In der Blüthezeit der Gothik findet man bei den mit besonderer Sorgfalt behandelten Portalen regelmässig als Grundform den Spitzbogen in schlanker, frei aufstrebender Gestaltung. Um eine Abwechslung in den Einzelheiten zu erzielen, beschränkte sich die Phantasie der Baumeister auf die Anordnung der einzelnen Glieder in der Vertiefung, auf die Mannigfaltigkeit der Sculpturen und insbesondere auf den Bilderschmuck in dem Giebelfelde. Dem Baumeister der beiden in Frage stehenden Portale genügte aber nicht mehr die Gliederung des eingeschrägten Spitzbogens, sondern er spannte über denselben ein flaches, gedrücktes Gewölbe, welches mit einer gewissen Schwerfälligkeit über dem ersteren hängt und auf dem Portale lastet. Bei dem Anblicke desselben kann man sich nicht des Gefühls erwehren, den die Überladenheit und die unorganische Beifügung einzelner Glieder an einem Bauwerke hervorrufen. Man bemerkt es, dass es dem Baumeister einzig und allein um einen decorativen Schmuck ohne einen constructiven, dem Geiste des Styles entsprechenden Sinn zu thun war. Wir stehen bei den Portalen des Langhauses der Kirche Maria am Gestade am Beginne des sogenannten „Zopfes“ in der Gothik.

Dieselbe Erscheinung wie bei den Portalen wiederholt sich bei dem Thurme, jenem Theile der Kirche, der am spätesten zugebaut wurde. Auch dieser entbehrt nicht der Eigenthümlichkeit, jedoch einer solchen, welcher mit dem Wesen des gothischen Styles unvereinbar ist. Die Helmdecke

mit ihrer reichen feindurchbrochenen Gliederung löst sich nicht in eine schlanke pyramidenartige Spitze, sondern in eine siebentheilige Kuppel auf, eine Form, welche hart an das XVI. Jahrhundert streift, und von einem Baumeister des XIV. oder in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts kaum versucht worden wäre.

Die Frage nach den Baumeistern der Kirche hat bisher vielfach die Kunstfreunde beschäftigt, ohne dass jedoch dieselbe gelöst werden konnte. Schon Primisser hat in Hormayr's Archiv (XII. Jahrg., S. 46) auf Hauser und Pilgram hingewiesen, von denen der Erstere zwischen 1359—1400, der Letztere zwischen 1407—1433 lebte. Beide sind bekanntlich die hervorragendsten Förderer des Stephansdomes. Es ist aber nach den neuesten Forschungen nicht wahrscheinlich, dass weder der eine noch der andere an dem eigentlichen Baue der Kirche beschäftigt war. Denn es ist so ziemlich gewiss, dass zwischen den Jahren 1357—1393 an der Kirche nichts gebaut wurde. Dagegen steht es urkundlich fest, dass am 2. Juni 1394 Meister Michael Weiwurm den Grundstein zu dem gegenwärtigen Chore gelegt und bis zum Jahre 1418 gelebt hat ¹⁾. Da nun das Schiff der Kirche viel später und zwar jedenfalls über das J. 1433 hinaus erbaut worden sein dürfte, so entfällt wohl jeder Grund zu Primisser's Annahme, abgesehen davon, dass Pilgram, dem Vollender des Stephansdomes, Bauformen, wie sie an dem Schiffe der Kirche vorkommen, kaum zugeschrieben werden können. Die Frage nach dem Erbauer der Kirche Maria am Gestade muss daher theilweise noch immer als eine offene angesehen werden, da wir nicht einmal wissen, wie weit der Antheil des erzherzoglichen Baumeisters Michel Weiwurm an der Kirche reicht.

Bemerkenswerth ist im Innern der Kirche ein im gothischen Style ausgeführter Weihwasserkessel, in welchem die Jahreszahl 1490 eingehauen ist. Ferner ein altes eingemauertes Sacramentshäuschen mit der Aufschrift: *Ecce panis Angelorum factus cibus Viatorum* — vere. Besonders reich war noch im J. 1820 die Kirche an Grabsteinen, von denen der älteste das Datum: 11. Mai 1316 trug, und mithin einer Periode angehörte, welche vor den Bau der gegenwärtigen Kirche fällt. Die Inschriften der 55 vorhandenen gewesenen Grabsteine sind in Böckh's Broschüre „Geschichte der Kirche Maria Stiegen in Wien“ verzeichnet.

Als die Kirche Maria am Gestade im J. 1820 in die Obsorge der Congregation der Redemptoristen überging, wurde an derselben eine Restauration in grösserem Massstabe vorgenommen. Dieselbe war bedingt durch den beklagenswerthen Zustand, in welchen sich die Kirche seit ihrer Entweihung im J. 1809 befand. Abgesehen von der Bau-

fälligkeit einzelner Theile der Kirche, hatte man das Innere derselben ihres ganzen Schmuckes beraubt — um sie als Magazin verwenden zu können. Beispielsweise erwähnen wir nur, dass ein Theil der vorhandenen Kirchengerräthe im öffentlichen Versteigerungswege verkauft wurde.

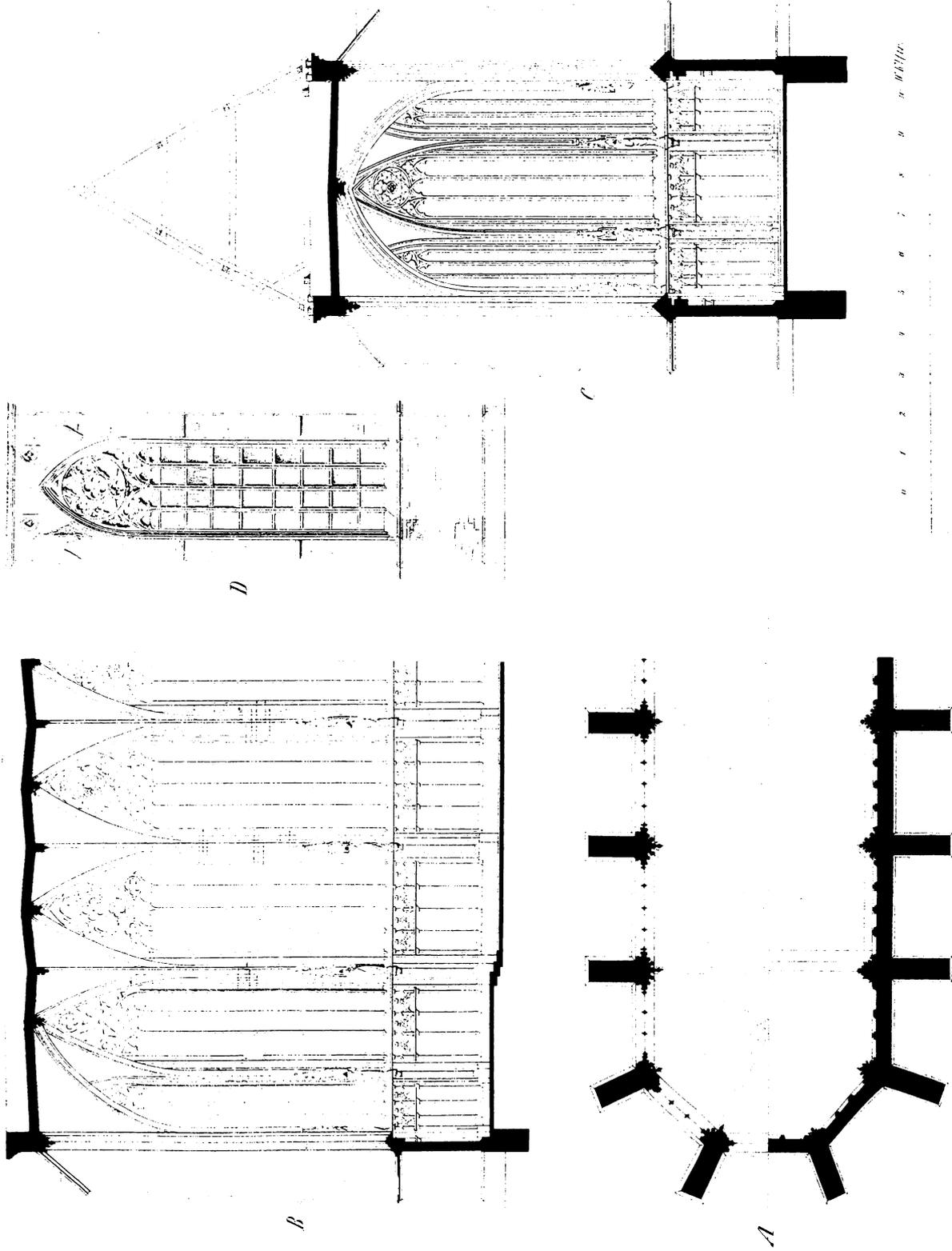
Bevor daher die Kirche auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers Franz I. der in Oesterreich hergestellten Congregation der Redemptoristen übergeben wurde, stellte sich die Nothwendigkeit einer umfassenden Restauration dar. Nachdem jedoch die Abhaltung des Gottesdienstes vorzugsweise für die in Wien anwesenden Böhmen bestimmt war, so sollte ursprünglich die niederösterreichische Landesregierung, als Patron der Kirche, nur die Restauration des Thurmes auf sich nehmen, die innere Herrichtung und Ausschmückung der Kirche dagegen theils der Congregation selbst, theils der Provinz Böhmen überlassen werden. Der Kaiser bewilligte die Restauration des Thurmes mit der Summe von 56,978 fl. W. W.; für die Ausschmückung des Innern war die Summe von 55,453 fl. W. W. beantragt. Um indess die Eröffnung der Kirche nicht zu verzögern, bestritt zuletzt die niederösterr. Landesregierung auch einen grossen Theil der Restauration des Innern der Kirche. Die Arbeiten begannen im J. 1817 und wurden im J. 1820 vollendet. Später, als die Vermögensumstände der Congregation sich bedeutend besserten, nahm diese selbst bedeutende Verschönerungen, wie die Erbauung neuer Altäre und der Kanzel, an dem Baue vor, und es ist das rühmliche Bestreben derselben hervorzuheben, dass sie dabei immer eine stylgemässe Restauration im Auge behielt und nach und nach aus der Kirche Alles zu entfernen bestrebt war, was mit dem Charakter des Baues nicht im Einklange stand. So kam es, dass unter den gothischen Kirchen Wiens jene von Maria am Gestade die einzige ist, welche auch mit gothischen Altären geschmückt ist. Wir lassen natürlich hiebei die Frage bei Seite, ob die hiebei angewandte Gothik auch eine edle und reine ist und nicht zu viel unter der Hand des Diletantismus gelitten hat.

Interessant sind auch die Versuche, welche bei dieser Kirche gelegentlich der Renovirung angestellt wurden, um die alte Glasmalerei nachzuahmen. Es wurden nämlich zwei Fenster auf der Südseite des Chores nach Zeichnungen des Künstlers Schnorr v. Karolsfeld theils gemalt und gebrannt, theils aus gebrannter Glasmosaik angefertigt. Als Vorstellungen wurden hiezu gewählt die Bilder der böhmischen Schutz- und Landesheiligen: 1) des heil. Johann von Nepomuk; 2) des heil. König Wenzel; 3) des heil. Joseph, und 4) des heil. Liguori als Bischofs und Stifters der Congregation. In einer Scheibe ist auch der kaiserliche Adler, umgeben von dem ungarischen, böhmischen und österreichischen Wappen, in einer zweiten Scheibe das Emblem der Redemptoristen angebracht.

¹⁾ Berichte u. Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien, I. 291.

Wien.
Kirche Maria am Gestade.

1.

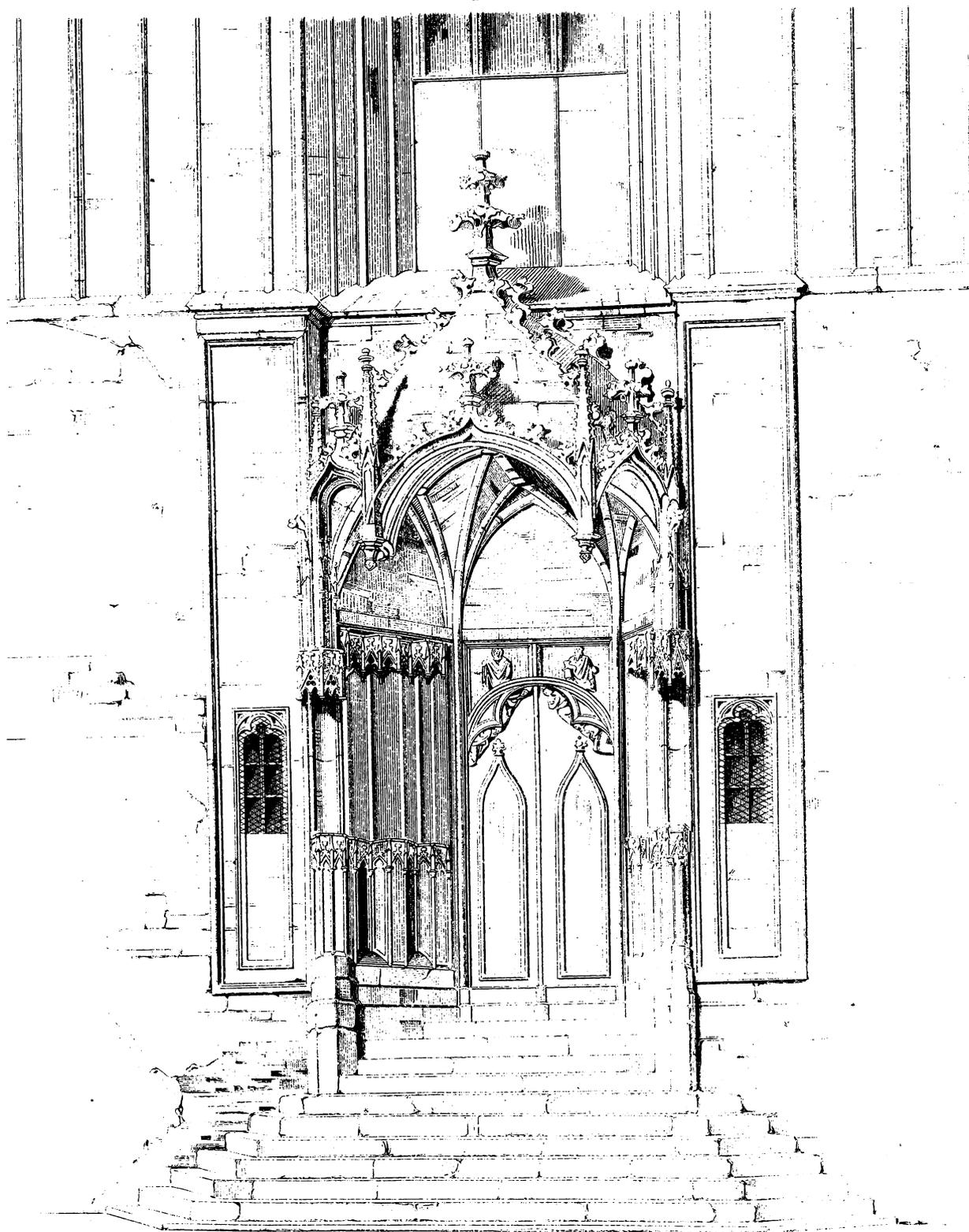


A Grundriß des Chores. B) Längendurchschnitt des Chores. C) Querdurchschnitt des Chores mit dem alten Dachstuhl. D) Fenstertracire an der Südseite des Chores.

Architect: Johann Baptist Hagenauer. Architectural Engineer: Johann Baptist Hagenauer.

Maria am Gestade.

2.



Arch. A. Hesse

Hauptportal.

1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, 1716, 1717, 1718, 1719, 1720